

Friedrich Ani

Idylle der Hyänen

Roman

ISBN-10: 3-552-05391-3

ISBN-13: 978-3-552-05391-5

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.zsolnay.at/978-3-552-05391-5>
sowie im Buchhandel

Bevor er, reglos im Türrahmen stehend, mit seinem Rundblick begann, die Hände in den Hosentaschen, um Fingerabdrücke zu vermeiden, scheinbar unberührt vom Chaos der Gegenstände und dem Anblick eines Toten, konzentrierte er sich auf Geräusche und Gerüche und auf nichts sonst. Dabei ertrug er die Ausdünstungen eines Leichnams ebenso gleichmütig wie das Gemurmel seiner Kollegen. Ein Geruch, ein Geräusch oder die Stille waren für ihn die einzigen unbestechlichen Zeugen einer Gegenwart, die er noch wahrnehmen, deren völlige Auflösung er aber nicht verhindern konnte. Die Erzählung des Tatorts erschien Polonius Fischer immer wie eine Art pragmatischer Lüge. Das ärgerte ihn. Nicht das ursprüngliche Leben, worauf sein Vorgesetzter und die meisten seiner Kollegen ihre ersten Analysen gründeten, lag mitsamt seinen geheimen Zeichen und Botschaften vor ihm, sondern die neue, klinisch saubere Wirklichkeit des Todes. Die Dinge starrten ihn ebenso kalt an wie die erloschenen Augen des Opfers. Wenn er – Hauptkommissar im Kommissariat 111, zuständig für vorsätzliche Tötungs- und Todesfolgendelikte und gefährliche Körperverletzung mit Schußwaffe – an einem bestimmten Ort auftauchte, hatte alles, was bisher dort gewesen war, zu sein aufgehört. Polonius Fischer weigerte sich, einem Tatort zu glauben. Er glaubte nicht an einen magischen Realismus, in dem das Profil des Täters zu erkennen sei; er glaubte nicht an ein Profil. Von den Mördern und Totschlägern, die er in den vierzehn Jahren bei der Mordkommission vernommen und überführt hatte, entsprach kein einziger einem vorher angefertigten Profil. Nach Fischers Meinung mangelte es ihnen überhaupt daran: Durchschnittlich bis zur Unkenntlichkeit, hatten die Täter ihren Alltag durchpflügt, bis ihnen jemand in die Quere kam und in ihren mickrigen Furchen herumtrampelte; dann schlugen oder stachen sie zu oder benutzten eine Schußwaffe, und wenn man sie fragte, warum, starrten sie an die Decke wie ein Toter oder stammelten Zeug. Motive waren beweis- und belegbar, und nach dem Abschluß der Ermittlungen übergab Fischer der Staatsanwaltschaft eine Akte, deren fundierte Aussagen zwangsläufig zu einer Anklageerhebung führten. Fischer nahm sich Zeit. Gemäß einer Anordnung von Silvester Wenigstedt, dem Leiter der Mordkommission, mußte jeder Ermittler zehn Minuten allein und stumm am Tatort verweilen, sich Notizen machen oder nur schauen;

später, im Büro, verglichen sie ihre Beobachtungen und erstellten gemeinsam einen Tatortsbefundbericht. Manchmal mußte Polonius Fischer den Rücken krümmen, den Hut abnehmen und den Kopf einziehen, damit er unter einen Türstock paßte; der Kommissar war einen Meter zweiundneunzig groß. Diesmal brauchte er sich nicht zu bücken. Der Raum vor ihm war mehr als zwei Meter hoch und fensterlos, umgeben von drei Betonwänden und einem Gitter aus zwei aufklappbaren Metalltüren. Die Fläche diente als Stellplatz in einer für etwa dreihundert Fahrzeuge angelegten Tiefgarage. »Schick dich, P-F!« rief jemand hinter ihm. In der linken Ecke des Stellplatzes waren drei Autoreifen in schmutziggrauen Plastikhüllen gestapelt, daneben standen ein altes Regal und ein Schrank aus hellem, dünnem Holz, an der rechten Wand ein weißer Farbeimer, ein Besen und eine hüfthohe Steinamphore; an der linken Wand lehnten ein Paar Skier und zwei Stöcke. Ein von den Kriminalisten der Spurensicherung aufgestellter Halogenscheinwerfer erhellte jeden Zentimeter des Raums, in dessen Mitte eine unbekleidete tote Frau unter einer Kunststoffplane lag. Bis vor einer Stunde hatte sie ein grünes Sommerkleid, eine dunkelblaue Jeansjacke und Sandaletten getragen, dann hatten die Ermittler die Leiche behutsam aus dem Schrank gehoben, eine Decke ausgebreitet, die Tote auf den Boden gelegt und unter Aufsicht des Gerichtsmediziners entkleidet. Und auf dessen Augenscheinbericht warteten die Fahnder ungeduldig. »Kannst du bitte endlich kommen?« rief Wenningstedt, der auf einem Stuhl hinter dem wackligen Campingtisch Platz genommen hatte. Liz Sinkel, Walter Gabler, Georg Ohnmus und Dr. Justus Dornkamm, der Pathologe, standen um ihn herum und redeten leise miteinander. Zwischen ihnen und Fischer hallte das Stimmengewirr der Spurensicherer durch die Tiefgarage; ständig quietschte eine der beiden Eisentüren, die zu den Treppenhäusern führten, Mieter oder sonstige Schaulustige versuchten einen Blick auf das Geschehen im gleißenden Licht zu werfen und wurden von Streifenpolizisten zurückgewiesen und gleichzeitig aufgefordert, sich für Fragen zur Verfügung zu halten. Nachdem Wenningstedt gesehen hatte, daß der Keller zu einem Wohnkomplex gehörte, der sich aus drei ineinander übergehenden, acht- bis zehnstöckigen Blocks zusammensetzte, hatte er seine komplette Mannschaft angefordert. So warteten nicht nur Sinkel, Gabler und Ohnmus auf die Aussagen des

Gerichtsmediziners, sondern auch deren sechs Kollegen, die während der vergangenen halben Stunde die Wohnanlage inspiziert und erste Vernehmungen durchgeführt hatten. Endlich wandte Polonius Fischer den Blick vom hell erleuchteten Stellplatz ab. Einige der Mieter, die sich an den Wänden neben den Eisentüren und zwischen den geparkten Autos drängten, hielten im Sprechen inne und blickten zu dem großgewachsenen, breitschultrigen Polizisten, dessen Silhouette vor dem weißleuchtenden Hintergrund dunkel und wuchtig wirkte. Fischer trug ein schwarzes Sakko aus Schurwolle, ein ultramarinblaues Baumwollhemd mit einer karmesinroten Krawatte und eine anthrazitfarbene Stoffhose mit Bügelfalten. Seine schwarzen Haare hatte er streng nach hinten gekämmt, seine schwarzen Augen färbten sich manchmal zu Braun, und seine stark gekrümmte, kantige Nase schien – egal, aus welcher Entfernung man sie begutachtete – darauf zu lauern, einem ungebetenen Nahkömmling einen Hieb zu versetzen; dieser Zinken, darüber herrschte im Kommissariat 111 Einigkeit, verdiente den Ausdruck Adlernase nicht, es handelte sich eindeutig um eine Geiernase. Die hohen Wangenknochen verliehen Fischers schmalen Gesicht etwas Angriffslustiges. Oft, wenn er unruhig den Oberkörper bewegte und komplizierten Gedanken nachhing, entblöbte er die Zähne und warf den Kopf hin und her. So wie jetzt. Erwartungsvoll verfolgten die Leute in der Tiefgarage seinen Gang durch die Reihen der Männer und Frauen in den weißen Schutzanzügen. Am Campingtisch angelangt, flüsterte er seinem Chef etwas zu, worauf Wening stedt nickte. Dann trat Fischer einen Schritt nach vorn, verschränkte die Hände hinter dem Rücken, hob die Schultern und ließ seinen ruhigen, keinen Widerspruch duldenden Blick schweifen. »Gehen Sie bitte alle wieder nach oben!« sagte er mit lauter Stimme. »Falls Sie einen Sonntagsausflug geplant haben, wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie ihn ausfallen lassen könnten.« Streifenpolizisten zogen die schweren Eisentüren auf. Fischer bemerkte die beiden Vierzehnjährigen, die die Leiche gefunden hatten; unschlüssig standen sie abseits und schauten erwartungsvoll zu ihm. »Bleib du bei ihnen«, sagte er zu seiner Kollegin Esther Barbarov, die gemeinsam mit Oberkommissar Micha Schell die Jugendlichen vorher ausführlich befragt hatte. Unwillig verließen die Zuschauer die Tiefgarage. »Noch etwas!« rief Fischer. »Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie bei keinem Fernsehsender und keiner

Zeitung anrufen würden. Heute abend findet sowieso eine Pressekonferenz statt.« Er rechnete mit maximal einer halben Stunde, bis der erste Reporter auftauchte. Nachdem Esther Barbarov mit den beiden Schülern die Garage verlassen hatte und die Ermittler unter sich waren, nahm Silvester Wenigstedt seine Brille ab, legte die Fotos, die er vom Tisch genommen hatte, wieder hin und nickte dem Arzt zu. »Befinden wir uns am Haupttortort?« »Was vermuten Sie?« Wenn Dr. Justus Dornkamm anfing, Gegenfragen zu stellen, bedeutete das, er hatte entweder ausnahmsweise sehr viel Zeit oder ausnahmsweise sehr schlechte Laune. »Wir haben den Schrank, den Auffindungsort der toten Frau, wir haben den Stellplatz als Ort, wo der Schrank steht, wir haben die Tiefgarage, und wir haben diesen wohnlichen Bunker über uns.« Er sah Wenigstedt an. »Nein, im Moment deutet nichts darauf hin, daß die Frau hier unten gestorben ist. Im Moment sieht es so aus, als hätten Sie eine Menge Arbeit vor sich.« »Mehr als Sie?« fragte Wenigstedt. Wenn er sich unbeobachtet fühlte, massierte er unter dem Jackett seine linke Brustseite und atmete so geräuschlos wie möglich tief ein und aus. »Zur Todeszeit«, sagte Dr. Dornkamm. »Die Muskeln sind nicht mehr erregbar, auch nicht am Augenlid, das Reizgerät zeigt keine Reaktion. Somit können wir ungefähr elf Stunden überspringen.« Er schlug eine Seite seines Schreibblocks um. Die übrigen Details in diesem Abschnitt seiner Untersuchungen halfen den Kriminalisten nicht weiter, sie würden sie später auch in seinem schriftlichen Bericht nur überfliegen. Eine der Eisentüren quietschte. Ein Streifenpolizist streckte den Kopf herein. »Entschuldigung, da sind zwei Fotografen im Hof, was sollen wir mit denen machen?« »Den Zugang verwehren«, sagte Fischer. »Und bevor die Fernsehreporter auftauchen, müssen wir den Eingangsbereich sichern.« Das hatten sie bisher nicht getan, weil sie nicht noch mehr Nachbarn anlocken wollten. »Wir sollten nicht länger damit warten«, sagte Wenigstedt leise. »Sperren Sie den Hof vor dem Eingang ab und bitten Sie zwei Ihrer Kollegen, hinter dem Haus aufzupassen!« rief Fischer, den Wenigstedt noch von zu Hause aus als Sachbearbeiter eingeteilt hatte, dem Polizisten zu. Vielleicht war es das Bild der in einem verstaubten Schrank liegenden toten Frau gewesen, das den Ersten Kriminalhauptkommissar wie selbstverständlich an Polonius Fischer als verantwortlichen Ermittler hatte denken lassen. Obwohl zu

diesem Zeitpunkt noch nicht feststand, ob es sich überhaupt um eine Straftat handelte und nicht um einen Suizid – was Weningstedt aufgrund seiner Erfahrungen mit Selbstmördern und deren oft bizarren Methoden nicht ausschloß –, war er instinktiv einer Ahnung gefolgt und hatte den Mann mit dem Fall betraut, den er für den vorurteilsfreiesten Menschen hielt, dem er je begegnet war. Falls Umstände, die Weningstedts Gesundheit betrafen, ihn eines Tages zwingen, bestimmte Maßnahmen zu ergreifen, dann würde er sich – trotz ihrer eher von respektvoller Distanz als von Kumpelhaftigkeit geprägten Freundschaft – wahrscheinlich zuerst seinem Kollegen Fischer anvertrauen und nicht seiner Ehefrau, mit der er im vergangenen Jahr Silberhochzeit gefeiert hatte. »Und was haben die Messungen ergeben, Herr Doktor?« Die Frage hatte Silvester Weningstedt nur gestellt, um sich zu zwingen, die Hand unter dem Sakko hervorzuziehen und wahllos eines der Fotos vom Tisch zu nehmen. »Sie haben gesehen, was die Frau anhatte«, sagte Dr. Dornkamm. »Und hier unten haben wir knapp fünfzehn Grad, die Leiche ist relativ zügig ausgekühlt. Nach meinen Messungen können wir zu den bestehenden elf Stunden nach Todeseintritt definitiv dreizehn dazuzählen. Stimmt was nicht?« Einen Moment lang wußte niemand, wen er meinte. Dann fragte Weningstedt: »Warum?« »Weil Sie das Foto so intensiv anschauen. Zu den äußerlichen Auffälligkeiten komme ich sofort.« »Natürlich«, sagte Weningstedt, legte das Foto hin und bat den Arzt mit einer Geste fortzufahren. Als er Fischers Blick bemerkte, senkte er wie schuldbewußt den Kopf. Fischer verzog den Mund und wiegte den Kopf, was den Pathologen irritierte; aber er kannte Fischers Eigenarten und widmete sich wieder seinem Block. »Die Totenstarre«, begann Dr. Dornkamm, »hat bereits begonnen, sich zu lösen, wir hatten wenig Schwierigkeiten, die Frau aus dem Schrank zu hieven. Ohne mich festlegen zu wollen und zu können, addiere ich, unter uns und ohne Zeugen, zu den vierundzwanzig Stunden zwölf hinzu. Drucktests bestätigen meine Vermutung, die Totenflecke verblassen komplett. Wir bewegen uns also in einem Zeitraum von mehr als dreißig bis fünfunddreißig Stunden nach Todeseintritt.« »Und die Frau ist nicht hier unten gestorben«, sagte Liz Sinkel. Die Oberkommissarin war mit zweiunddreißig Jahren die Jüngste in der Abteilung. »Sieht nicht danach aus«, sagte Dr. Dornkamm. »Das hat weniger mit dem zu tun,

was ich gerade erklärt hab. Übrigens wurde die Frau, da kann ich mich schon jetzt festlegen, nach ihrem Tod bewegt, und zwar nicht erst von uns.« »Vom Täter«, sagte Liz. »Er hat sie transportiert. Wir sind also nicht am Haupttatort.« Sie sah ihren Chef an, der den Kopf gesenkt hielt und seltsam schief auf dem Klappstuhl saß. »Vergessen Sie nicht«, sagte Dr. Dornkamm, »wir sind spät dran, wir haben die ersten zwölf Stunden, in denen wir mit den zuverlässigsten Untersuchungsergebnissen rechnen können, weit überschritten. Trotzdem: Bis auf drei bis fünf Stunden plus-minus müßten wir es immer noch schaffen. Die Frau ist, das haben Sie vorhin selber sehen können, stranguliert worden. Ob sie bei Bewußtsein war, kann ich noch nicht sagen. Eine Selbsttötung schließen wir jetzt erst mal, unter uns und ohne Zeugen, aus. Im Schrank hat sie sich nicht erhängt, das ist beweisbar. Und was auch beweisbar ist, schon jetzt: Sie hat auf jeden Fall gelebt, als sie stranguliert wurde. Es gibt Blutspuren am Ohr, das können Sie auf den Fotos erkennen, es gibt Unterblutungen in den Augen, in der Haut, vielleicht finden wir auch noch Speichel- oder Tränenreste, die Strangmarke im Nacken ist unübersehbar. Und auch wenn Ihre Kollegen das Strangwerkzeug noch nicht gefunden haben: Meinem ersten Eindruck nach müßte es ein einfaches Seil sein, eine Kordel, ein Haushaltsgegenstand, zweifach um den Hals gewunden. Außerdem, wie Sie gesehen haben, wurde die Frau an den Händen gefesselt, offensichtlich nur an den Händen, nicht an den Füßen.« »Könnte es sein, daß die Frau erdrosselt wurde?« fragte Liz Sinkel. Wie schon oft wunderte sie sich über die Stummheit ihrer Kollegen; auch wenn ihr Wenningstedt bei ihrem ersten Fall im Kommissariat 111 eingeschärft hatte, es sei unnötig, zeitverzögernd und altklug, einen Gerichtsmediziner zu unterbrechen, bestand sie auf ihrem Fragerecht als aktive Ermittlerin. »Nein«, sagte Dr. Dornkamm und blätterte in seinem Block. »Ihr Gesicht ist nicht aufgedunsen, keine spezifischen Verfärbungen, keine Würgemale, die Blutungen in den Augen sind nicht so zu deuten. Auch keine Anzeichen von Faustschlägen und anderen harten Schlägen. Nein, die Frau starb durch Erhängen, und wenn wir die Mikrofasern an den Händen ausgewertet haben, lichtet sich weiterer Nebel.« »In der Tiefgarage ist sie nicht erhängt worden«, sagte Liz. »Das steht also fest.« »Natürlich«, sagte Wenningstedt, hob den Kopf und warf seiner Kollegin einen Blick zu, den zu deuten sie sich weigerte. »Ist da ein

Haken an der Decke, gibt es Reste von abgebröckeltem Verputz irgendwo? Sie ist hierhergebracht worden. Wie spät ist es?« Liz sah auf ihre Uhr, sagte aber nichts. »Vierzehn Uhr siebenundzwanzig«, sagte Hauptkommissar Neidhard Moll, der direkt neben dem Arzt stand. »Dann wurde sie irgendwann Freitag nacht hier abgelegt.« Sekunden vergingen in Schweigen. Die Schutzanzüge der Spurensicherer raschelten, dann verstummte auch dieses Geräusch. Alle Bewegungen waren zum Stillstand gekommen. Der Gerichtsarzt sah hinüber zum hell erleuchteten Raum mit der Plane in der Mitte und dem Schrank mit den geöffneten Türen und dachte, daß der Antikmarkt auf dem Nockherberg seit zweieinhalb Stunden ohne ihn stattfand. »Nudis verbis«, sagte er, »die Frau wurde gefesselt, aufgehängt, abgehängt, weggebracht und in einem Schrank deponiert. Und wenn ich mich bei den Verletzungen an den unteren Schienbeinen nicht täusche, dann sind das Anschlagspuren; die Frau hat mit den Beinen während ihres Sterbens um sich geschlagen, gegen einen Schrank, einen Tisch, etwas Kantiges. Das dürfte vor ungefähr sechsunddreißig Stunden passiert, aber nicht länger als achtundvierzig Stunden her sein.« »Danke«, sagte Wenigstedt, in Gedanken versunken. Nach einer Weile, während alle, wie auf einen gemeinsamen Impuls hin, zum erleuchteten Stellplatz blickten, sagte Polonius Fischer: »Warum im Schrank?« »Um sie zu verstecken«, sagte Liz. Die Schnelligkeit ihrer Bemerkung überraschte sie selbst. Aber was sollte ihr dieser Nebentatort sonst erzählen? »Ja«, sagte Fischer. »Aber warum in einem Schrank? War um nicht im Wald, oder sonstwo?« »Vielleicht war ihm der Weg dahin zu weit, zu riskant«, sagte Gabler, der älteste Kommissar in der Abteilung. »Gehen wir von einem oder von mehreren Tätern aus?« fragte Hauptkommissar Ohnmus. »Auf Wiedersehen zusammen«, sagte Dr. Justus Dornkamm. Wenigstedt erhob sich und streckte den Arm aus. Die Hand des Pathologen kam ihm noch kälter vor als seine eigene.